



Predigt zum Motiv „Liebe deinen Mitmenschen, denn er ist wie du“

**Von Stephan Krebs, Pfarrer,
Leiter des Stabsbereichs Öffentlichkeitsarbeit in der EKHN**

Predigttext: Markus 12, (13-27) 28-31

Liebe Gemeinde,
in den Evangelien kommen die Pharisäer meistens schlecht weg. Sie erscheinen als die Kritiker Jesu, als seine Gegner. Dabei sind sie eigentlich in ihrer Zeit die religiös Interessierten, die Schriftgelehrten. Sie sind auch die Nachdenklichen, die öffentlichen Meinungsmacher. Deshalb interessieren sie sich auch für Jesus und seine Botschaft. Was er sagt und tut, ist für viele neu. Also nehmen sie Jesus kritisch unter die Lupe. Die Schriftgelehrten wollen wissen: Was denkt er genau? Was hat er vor? Sagt er womöglich verbotenes?

Ich finde diese Haltung der Pharisäer besser als eine Haltung, die neues und fremdes einfach ignoriert. Ich finde es auch besser sich mit dem auseinander zu setzen, was einem gegen den Strich geht. Besser als die eigenen Scheuklappen immer enger zu machen, bis von der Welt nur noch das zu sehen ist, was einem daran gefällt. Die Pharisäer halten ihre Augen offen. Sie setzen sich mit dem auseinander, was sie um sich herum sehen. Viele sind dabei ernsthafte Glaubenssucher, die die Argumente Jesu ernsthaft abwägen. Manche lassen sich sogar davon überzeugen. Das halte ich ihnen zugute.

Der Evangelist Markus beschreibt in seinem 12. Kapitel, wie die Pharisäer Jesus in eine Diskussion verwickeln. Im Tempel warten sie auf ihn. Sie wissen, dass Jesus da immer hingehet. Als Jesus dann tatsächlich kommt, gehen sie gleich auf ihn zu. Es entspinnt sich eine Art theologische Prüfung.

Es ist ein bisschen wie bei den Konfirmandinnen und Konfirmanden am Ende ihrer Konfi-Zeit. Auch sie sollen zeigen, was sie über die Grundlagen des Glaubens gelernt haben. Auf eine solche Prüfung lässt sich Jesus ein. Aber er macht daraus einen theologischen Disput. Eine Frage an Jesus lautet: „Was ist das vornehmste Gebot?“

Jesus antwortet:

„Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften«. Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« Es ist kein anderes Gebot größer als diese.“

Diese Antwort überzeugt seine Kritiker, denn Jesus zitiert zielsicher zentrale Aussagen des jüdischen Glaubens: Das sogenannte Doppelgebot der Liebe. Es steht zuerst im 3. Buch Mose, Kapitel 19, Vers 18: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der HERR.“ Diesen Satz bezeichnet Jesus als die zentrale Zusammenfassung der Zehn Gebote und überhaupt aller Gebote – das Herzstück des Glaubens. Einige Verse später wird dieses Gebot noch einmal aufgegriffen und konkret auf Fremde und Flüchtlinge bezogen. Da heißt es:

„Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der HERR, euer Gott. „(3.Mose 19,34).

Anders formuliert: Ihr wisst wie das ist, wenn man auf der Flucht vor Not und Hunger ist, wenn man mit nichts in den Händen in ein fremdes Land kommt und dort erst einmal hofft zu überleben und sich nach einem etwas besseren Leben sehnen. Also schließt sie in eure Herz!

Jesus zitiert hier Verse, die seine Gesprächspartner, die Pharisäer, kennen. Er verkündet also keine neue – christliche – Lehre. Vielmehr erweist er sich als kundiger und gläubiger Jude. Als einer, der seine religiöse Tradition schätzt und lebt.

Doppelgebot der Liebe

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften. Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Dieses Doppelgebot der Liebe schlägt gedanklich ein Kreuz. Es schickt unsere Gedanken – vertikal – hinauf zu Gott. Und sagt: Lieber Gott – von ganzer Seele, aus tiefstem Herzen, mit allen Kräften!

Dann, im nächsten Satz, schickt es unsere Gedanken – horizontal – zur Seite, hin zu unseren Mitmenschen. Es fordert: Liebe sie wie dich selbst! So wird die Liebe Gottes und die Menschenliebe zu einem unsichtbaren Kreuz fest verbunden. Vollständig ist keins ohne das andere.

Dieses Doppelgebot der Liebe klingt so selbstverständlich und einfach. Doch das ist es nicht.

Schon sich selbst zu lieben, fällt vielen nicht leicht.

- Wie viele Jugendliche sehe ich, die sich selbst nicht leiden können – und die anderen dann natürlich auch nicht. Sie träumen davon Stars oder Helden zu sein, und sind damit von sich doch weit entfernt. Lieben, so wie sie sind? Fehlanzeige.
- Oder Menschen, die mit zuwenig Liebe aufgewachsen sind. Ihr Herz ist leer. Sie irren umher auf der Suche nach Anerkennung. Lieben, so wie sie sind? Fehlanzeige.
- Oder die Tapferen, die ahnen oder wissen, dass sie in ihrem Leben nicht an der richtigen Stelle gelandet sind. Aber sie halten durch – tapfer wahren sie den Schein. Doch innerlich sind sie ohne wärmendes Feuer. Lieben, so wie sie sind? Fehlanzeige.
- Auch manche ältere Menschen verlieren die Liebe zu sich, wenn die Kräfte nachlassen. Den faltigen Körper lieben, wie er ist? Den nachlassenden Geist lieben? Fehlanzeige.

So fällt es vielen nicht leicht sich selbst zu lieben. Noch viel schwerer ist es, die Mitmenschen zu lieben – auch noch wie sich selbst. Jüdische Theologen vieler Jahrhunderte haben immer wieder darauf hingewiesen, dass dies gar nicht möglich ist. Man kann andere nicht genauso lieben wie sich selbst. Das würde ja auch bedeuten, dass man ihre Not so spürt, als wäre es die eigene. Das übersteigt aber

menschliche Kräfte. Zu jeder Zeit sind Menschen in Not, sie leiden an Krankheiten und unter Armut, sie sind als Flüchtlinge unterwegs. Und vieles mehr. Das weiß Jesus. Er kennt die Grenzen unserer Herzen.

Deshalb fordert der Satz, den Jesus zitiert, auch nicht, dass wir mit allen Menschen mitleiden sollen, als wäre es unser eigenes Leiden. Das gilt übrigens auch für das Freuen. So schön die Freude ist: Es wäre auch zu anstrengend sich mit allen mitzufreuen.

Jesus spricht mit diesem Satz etwas Grundsätzliches über unser Menschsein aus. Etwas, das alle Menschen unersetzlich und einzigartig macht und das sie zugleich im Tiefsten miteinander verbindet: Sie sind Gottes geliebte und gerufene Kinder, seine Ebenbilder, wie es am Anfang der Bibel heißt.

EKHN-Aktion für Toleranz

Daran knüpft eine Aktion an, die unsere Kirche, die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, zum Thema Toleranz durchführt. Wir leben gegenwärtig im Jahr der Toleranz. Genauer gesagt, heißt das Jahresthema: „Kirche und Toleranz“. Es gilt überall in Deutschland, denn es wurde von der Evangelischen Kirche in Deutschland für das Jahr 2013 ausgerufen. Seit fünf Jahren gibt es solche Jahresthemen. Sie machen aufmerksam auf das Jubiläum der Reformation im Jahr 2017. Dann, in vier Jahren, können wir den Beginn der Reformation vor genau 500 Jahren feiern.

Darauf weisen die Themenjahre hin. In diesem Jahr also Kirche und Toleranz. Wir hier in der EKHN greifen es auf unter dem Motto „Toleranz-Üben üben“. Kirchenpräsident Volker Jung hat Ende September allen Kirchenmitgliedern dazu einen Brief geschrieben. Darin hat er uns eingeladen, Toleranz zu üben. Toleranz-Üben ist zwar mitunter anstrengend, deshalb gehört in der deutschen Sprache ja auch das Verb ÜBEN neben die Toleranz. Aber ohne sie geht es nicht. Ohne Toleranz kommen wir nicht miteinander aus. Und das müssen wir – oft sogar auf engstem Raum. Das ist ein ganz praktischer Grund dafür sich in Toleranz zu üben.

Aber es gibt noch einen anderen Grund für Toleranz, einen Glaubensgrund. Auf den weist uns der oben erwähnte Satz Jesu hin, er steht im Mittelpunkt der Aktion „Toleranz-Üben üben“. Sie, liebe Gemeinde, sehen den Spruch auf der Karte, die Sie erhalten haben.

Wenn Sie die Karte betrachten, werden Sie vermutlich mehrfach überrascht sein. Da ist zunächst einmal das weiße Feld, das den Satz in zwei Teile teilt. Darin steht eingeklammert das Wörtchen: Nicht. Mein Mitmensch ist NICHT wie ich.

Dieses NICHT markiert die Ausgangslage aller Toleranz. Wir sind nicht gleich, wir sind verschieden, manche sogar sehr verschieden – nach Aussehen und Sprache, nach Kultur und Religion, nach Interessen und Vorlieben, nach politischen Vorstellungen und musikalischen Abneigungen und vieles mehr. Wären wir alle gleich, dann bedürften wir kaum der Toleranz. Im Unterschied ist die Toleranz zuhause.

Dabei sind wir tagtäglich sehr tolerant. Wir ertragen alles Mögliche. Ertragen ist die deutsche Übersetzung des lateinischen Wortes Tolerare. Doch wo wir überall tolerant

sind, das merken wir im Alltag gar nicht. Das merken wir erst, wenn sie uns nicht mehr leicht fällt. Wenn sie einem schwer fällt. Oder gar wenn sie wirklich weht tut, weil die Unterschiede so groß oder so wichtig werden. Deshalb umgibt das Wort Toleranz oft eine Aura des Schwermuts. Ach ja: Toleranz – wie viel denn noch?, seufzt man dabei leicht. Darauf macht die Karte aufmerksam mit ihrem NICHT.

Beim Betrachten der Karte werden Sie aber nicht nur über das weiße Feld mit dem NICHT gestolpert sein. Sie werden gesehen haben, dass der Bibelvers etwas anders formuliert ist: „Liebe deinen Mitmenschen, denn er ist wie du.“ Aus gutem Grund, denn diese Übersetzung des ursprünglich ja hebräischen Wortes Jesu halten viele Fachleute für die bessere. Zu ihnen gehört auch Leo Baeck. Er war einer der renommiertesten jüdischen Theologen im 20. Jahrhundert. Treffender als er kann man diesen Vers nicht auslegen. Er sagt – zusammen gefasst:

„Der »Mitmensch« gehört im Judentum unlösbar zum »Menschen«. Ich und der andere sind eine religiöse und sittliche Einheit. Es gibt hier keinen »Menschen« ohne den »Mitmenschen«. Keinen Glauben an Gott ohne den Glauben an ihn wie an mich.“ Der zentrale Grundsatz der jüdischen Theologie steht für Leo Baeck gleich am Anfang der Bibel, in der Schöpfungsgeschichte. Dort heißt es: „Als Gott den Menschen schuf, machte er ihn in seinem Ebenbilde“. Daraus folgert Baeck: „Die Anerkennung, die wir dem andern schulden, ist demnach unbedingt und unbeschränkt; denn sie beruht ausschließlich darauf, dass er ein Mensch und darum ein Mitmensch ist, Wesen von meinem Wesen, Würde von meiner Würde.“

Das Wort aus dem dritten Buche Mosis, .., das gemeinhin übersetzt wird: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, bedeutet in der ganzen Treue des Sinnes: »Liebe deinen Nächsten, er ist wie du.« In diesem »wie du« liegt der ganze Gehalt des Satzes. Der Begriff Mitmensch ist darin gegeben: Er ist wie du, er ist im Eigentlichen dir gleich, du und er sind als Menschen eins. Nicht weil er vielleicht dieses oder jenes leistet und gilt, sollen wir ihn achten, sondern weil er Mensch ist. Sein Wert besteht in eben dem, was unseren Wert ausmacht; sein Wert ist in der Tiefe gegründet und zum Ziele empor gewiesen, ist unendlich, wie der unsere.“

(aus: Leo Baeck: Das Wesen des Judentums. 2. Auflage, Frankfurt 1922, 204 f.; 4. Auflage, Frankfurt 1926, 210 f.)

Soweit Leo Baeck, der damit den tiefsten inneren Glaubensgrund für Toleranz liefert: Weil mein Mitmensch – wie ich – ein Ebenbild Gottes in sich trägt.

„Liebe deinen Mitmenschen, denn er ist – nicht – wie du.“ Dieser Satz setzt uns auf die Spur der Toleranz. In ihm steckt zum einen der Bedarf an Toleranz, der in den Unterschieden liegt. Und zugleich trägt er in sich die tiefste Glaubensbegründung für Toleranz, für das Ertragen – das Tolerieren – der anderen: die anderen sind – wie ich – Gottes Kinder. Noch etwas strahlt daraus hervor: Gottes wärmende Liebe für jeden von uns, sie ruft uns in den Glauben hinein.

Toleranzerfahrung Abendmahl

Diese wärmende Liebe kann spürbar werden im Abendmahl, das wir gleich feiern werden. Wir sind eingeladen an den Tisch des Herrn

- als in Gott Gleiche

- als von Gott unterschiedlich Gemachte
- als von Gott zwar gleichermaßen aber zu Verschiedenem Berufene.

Vielleicht spüren Sie das nach dieser Predigt heute besonders intensiv, wenn wir uns gleich um den Altar versammeln. Mit den Menschen um Sie herum bilden Sie hier und heute die Gemeinschaft der Kinder Gottes. Nehmen Sie sie wahr! Ihren Gang nach vorne, ihre Haltung, ihr Atmen, ihren Händedruck beim Segen. Nehmen Sie einander bewusst wahr als Menschen, in denen ein Ebenbild Gottes steckt.

So entfalten wir hier miteinander das Kreuz des Glaubens. Wir schicken unsere Gedanken – vertikal – hinauf zu Gott und nehmen – horizontal – auf Augenhöhe zueinander Kontakt auf. Gottes Liebe gilt allen. Wir empfangen sie und geben sie einander weiter.

Das sind schöne Worte, gute Aussichten für Hier und Jetzt. Aber wie lassen sie sich leben jenseits der Kirchenmauern im Alltag?

Zunächst: Indem man von Gott lernt sich zu lieben. Und zugleich die anderen auch. Das wird nur zusammen gehen. Etwas von Gottes Liebe für Junge und Alte, für Starke und Schwache, für Kluge und Dumme, für Erfolgreiche und Erfolglose. Dann verachtet man nicht mehr die, die einem auf die Nerven gehen, die so unerträglich anders sind und vielleicht auch so schwach. Dann bleibt da bei aller inneren Distanz zu den anderen doch ein kleiner Rest, der sagt: Er ist wie du – bei Gott. Seine Aufgabe ist es nicht, so zu sein, wie ich das möchte. Seine Aufgabe ist es, so zu werden, wie Gott ihn gemeint hat. Eigen. Anders als ich. Aber geliebt wie ich.

Ob das die rechtgläubigen Pharisäer zurzeit Jesu verstanden haben? Manche ja. Andere nicht, denn das fällt den Pharisäern, den Rechtgläubigen aller Zeiten, traditionell schwer. Aber wer es verstanden hat, kommt Jesus näher. Und sich. Und den anderen auch. Amen.